

Abschlussbericht weltwärts Jahr in Tansania 2017/2018 Aufnahmeorganisation TagEDO (Tanzania Gender Entrepreneurship Development Organization)

Manchmal, so habe ich mich in den letzten Tagen und Wochen seitdem ich wieder in Deutschland bin, gefühlt, als wäre ich nie wirklich weg gewesen. Es ist, als wäre ich längere Zeit in einer Traum-Welt gewesen, in der das Leben ganz anders ist und die jetzt so unglaublich fern scheint und doch vertraut ist. Von vielen ehemaligen Freiwilligen hörte ich, dass die Wiederkehr nach Deutschland einen Schock auslösen könnte und dass das Einleben ein Balanceakt sein würde; davon habe ich nur wenig selbst erfahren, aber ich habe mich gewundert und die ersten Tage gestaunt, aber recht schnell kam mir der Satz in den Sinn: Deutschland – das ist diese andere Welt, in der du so lange gelebt hast und die sich in den letzten 12 Monaten nicht um dreihundertsechzig Grad gedreht hat. Zwar verändern sich Menschen, werden älter und Kinder größer, aber auch Vieles ist gleichgeblieben. Das können Verhaltensweisen der eigenen Familie sein, die Wohnung, in der man lebt oder auch gesellschaftliche Konventionen, Vorurteile und die politische Stimmung.

Wenn ich aus Tansania erzähle, dann werde ich häufig nach meinem schönsten Erlebnis gefragt und wie man ein Jahr in möglichst drei Sätzen zusammenfassen soll, hatte ich mir vorher nicht überlegt. Bei jedem Gespräch, das ich über das vergangene Jahr führe, versuche ich von Grund auf Klischees zu widerlegen und doch ein realistisches und nicht geschöntes Bild meiner Zeit zu zeichnen. Ich finde es schade, wie kurz oft die Aufmerksamkeitsspanne für meine Erlebnisse und Ansichten ist, aber es ist ein Ansporn und auch die Bestätigung, dass der Bildungsauftrag dieses Jahres mit der Rückkehr nicht geendet hat, sondern jetzt erst richtig beginnt. Wie begeistert man seine Mitmenschen für Erlebnisse, die nicht immer schön oder einfach waren und was lernt man daraus – was will ich weitergeben?

Für meine Gespräche benutze ich inzwischen gerne sehr realitätsnahe Anekdoten, die meine Erzählungen bunter machen könnten oder einfach nur greifbarer für jeden, der Tansania noch nicht besucht hat. Da wäre das Wohnen, speziell die Dächer in Tansania: früher habe ich Wellblech nur mit Armut und unzureichenden Ressourcen assoziiert, verstärkt und geprägt von dem Bild, welches unsere westlichen Medien zeichnen. Heute, so sehe ich, dass tansanische und deutsche Häuser jeweils ganz anderen Bedingungen standhalten müssen und sie, für die Menschen vor Ort, jeweils die beste Lösung aus Praktikabilität und Preis bieten – nach der Regenzeit sind die Dächer schnell austauschbar; in Deutschland hingegen würden wir uns im Winter den Tod holen. So weit, so logisch und verständlich; trotzdem neige auch ich dazu die Welt mit der Brille der eigenen Kultur zu sehen. „Armut“, „unzureichend“ und „Mitleid“ schrie es mir damals bei dem Anblick eines Wellblechdachs entgegen und heute würde ich sagen: Nein, wir leben angepasst an unsere Lebensbedingungen.

Natürlich, ich will nicht sagen und das würde ich mir gar nicht anmaßen wollen, es gehe jedem Tansanier mit einem Wellblechdach gut und auch nicht so gut wie manchen Deutschland, aber ich habe gesehen, dass Menschen so relativ sorgenfrei leben können und

ich deshalb nicht automatisch Mitleid zu haben brauche. Der deutsche oder europäische Standard kann, muss und sollte gar nicht das Ziel dieser Welt sein.

Nach diesen ersten Gedanken, die seit der Rückkehr durch meinen Kopf streifen, möchte ich wieder zum Anfang zurückkehren:

Einsatzstelle und Begleitung:

Mein vergangenes Jahr habe ich bei TaGEDO (Tanzania Gender Entrepreneurship Development Organization) verbracht. Diese sehr junge, tansanische NGO beschäftigt sich zum einen mit Frauenförderung, bei der junge Frauen und Mädchen an unternehmerische Tätigkeiten herangeführt werden, was sich konkret in einem Nähprojekt abspielte und zum anderen im Bereich Umweltschutz. Das Büro und die Werkstatt, in der wir eingesetzt waren, lagen in einem Wohngebiet auf Kigamboni, Dar es Salaam; außerdem gab es noch ein kleines Office in Dodoma, der Hauptstadt. Dort ging es dann eher um das schon angesprochene Thema Umweltschutz, welches in Form von Baumpflanz-Projekten an umliegenden Schulen umgesetzt wurde. Soweit die Theorie. Da die Organisation sehr jung ist, und meine Mitfreiwillige Rosa und ich die ersten Langzeit-Freiwilligen von TaGEDO waren, waren die Abläufe, Erwartungen und der Umgang für beide Seiten etwas Neues. Wir haben uns in unserem Jahr bei TaGEDO vielen Herausforderungen gestellt, die unter anderem daher rührten, dass noch keine vollständig ausgearbeiteten Personalstrukturen vorhanden waren und insgesamt auch wenig Arbeit erledigt werden musste; außerdem kämpften wir leider mit der nahezu ständigen Abwesenheit unserer Vorgesetzten. Chair Person und defacto Chef der Organisation war Mr. Venance Kalumanga, der an verschiedenen Universitäten Tansanias als Dozent arbeitet; außerdem gab es Mr. Anderson Rwela, der, wie auch Kalumanga, Dozent ist und gleichzeitig seinen Dokortitel macht; er hatte den Posten des Project Managers inne. Zu Beginn des Freiwilligendienstes arbeiteten wir mit Mr. Bryson, der in den ersten drei Monaten im Office arbeitete, aber aus Mangel an Aufgaben eher private Sachen erledigte als Dinge, die mit TaGEDO im Zusammenhang standen. Zusätzlich arbeiteten wir die längste Zeit des Jahres, aber auch nicht kontinuierlich mit Spensioza Arbogasti, einer Universitätsabsolventin, die als tansanische Freiwillige bei TaGEDO angeworben wurde.

Unsere Tätigkeiten während des Jahres lassen sich wohl als Office-Kraft beschreiben, da wir ein Buch über TaGEDO, die Mitglieder und einzelnen Projekten schrieben; ansonsten habe ich einen Flyer über das Nähprojekt erstellt und wir haben am Ende des Jahres Unterrichtsklassen zum Thema Entrepreneurship, also Unternehmertum, entwickelt – leider wurden diese dann wegen mangelnder Unterstützung nicht in die Tat umgesetzt. An seltenen Tagen konnte wir auch kleine Hilfsarbeiten wie das Kontrollieren der Anwesenheit oder die Neuanmeldung von Schüler*innen des Nähprojekts übernehmen; auch korrigierte ich in Ausnahmefällen englische Texte oder Publikationen auf die Grammatik. Wir führten außerdem ein Kleinprojekt in Dodoma durch, bei dem in der Dodoma Secondary School Bäume auf dem Gelände gepflanzt wurden und außerdem eine Diskussions- und Expertenrunde mit interessierten Schüler*innen stattfand.

Wenn wir in Dar es Salaam waren, übernahmen wir oft die Rolle des Vermittlers von Informationen aus dem Nähprojekt zu den Verantwortlichen, wenn beispielsweise Nähmaschinen kaputt ging, Stromrechnungen nicht bezahlt waren oder Zahlungen an den Lehrer ausstanden. Zwar waren unsere Vorgesetzten oft per Telefon erreichbar, aber auch viele Missverständnisse und Verzögerungen kamen dadurch zustande, dass wir als Freiwillige und unsere Chefs nicht am selben Ort waren. Wie sich daraus ableiten lässt, war die fachliche Betreuung durch TaGEDO meines Erachtens nicht sonderlich gut; es fehlte oft an Treffen und Gesprächen.

Die nur sporadische Anwesenheit führte nicht nur zu schlechterer Betreuung, sondern auch ganz klar zu einem Ausbremsen beim Erlernen von Kiswahili, da wir in unserer Büroabteilung wenig bis gar kein Kiswahili hörten. Wenn nun beispielsweise ein Tansanier anwesend war und wir zwei Freiwilligen, so wurde doch häufiger Englisch des Verständnisses wegen geredet. Bei den größeren und selteneren Treffen mit mehreren Personen war der Inhalt zumeist wichtig und sollte von allen Teilnehmer*innen verstanden werden, weshalb auch Englisch das Mittel der Wahl war.

Weiterhin hatten wir durch unterschiedliche, kulturbedingte Herangehensweisen zum Problemlösen und beim Kommunizieren mit den Mitgliedern von TaGEDO auch größere Auseinandersetzungen zu überstehen und zu schlichten. Meine, in dem Jahr oft überlegte und mit Mitfreiwilligen diskutierte Suche nach Gründen und meiner Meinung dazu, führt mich schließlich dazu zu sagen, dass die Grundidee TaGEDOs auf einem guten, wenn auch nicht neuen, aber dafür soliden Konzept beruht, welches durchaus Chancen bietet, wenn die Planung stimmen würde. Meiner Meinung nach waren die Chefs mit ihren Vollzeitjobs ausgelastet und hatten nicht mehr die Kapazitäten, auch noch eine NGO von Grund auf aufzubauen. Zudem wurde im Vorhinein, wie ich finde, nicht genug Planungsarbeit betrieben, sei es bei Aufgabenverteilung der Mitglieder, oder auch beim konkreten Ablauf des Nähprojekts: Es gab leider beispielsweise kein Curriculum für die Schüler*innen des Nähprojekts. Es ist zwar nicht unbedingt nötig oder praktikabel, einen zu starren und detaillierten Ablauf zu planen, der dann schlecht umsetzbar ist, aber da es keine gemeinsame Lerngrundlage und kein definiertes Ziel gab, hatten die Schüler*innen sehr unterschiedliche und oft unzureichende Fähigkeiten um als freie Schneider*innen in Tansania zu arbeiten; eine offizielle Zertifizierung des Kurses war unter diesen Umständen folglich nicht möglich.

Eine weitere Herausforderung, die sich uns regelmäßig stellte, war ein Mangel an Geld für alltägliche und notwendige Ausgaben wie die Begleichung der Stromrechnung oder die Bezahlung der kaputten Nähmaschinen und des Handwerkers oder der Lohn des Nählehrers. Durch die Geldknappheit innerhalb des Projekts wurden vorhandene Ambitionen und Geschwindigkeiten ausgebremst und durch die sich verschlechternden Rahmenbedingungen nahmen in manchen Monaten nur wenige Schüler*innen an den günstigen Unterrichtsstunden teil.

Die DTP hat die Aufnahme-Organisation nach unserem Jahr und den dortigen Erfahrungen geschlossen und eine interessante tansanische NGO gefunden, wo die zwei nachfolgenden Freiwilligen sehr zufrieden sind: Die NGO Sharing Worlds Tanzania in Dodoma.

Natürlich gab es auch schöne Momente mit TaGEDO, speziell mit durch die Bekanntschaft mit der fast gleichaltrigen Spensioza. Mit ihr haben wir viel in unserer Freizeit unternommen und sie wurde zu einem meiner wenigen engeren Freunden. In Kontakt mit der Bevölkerung zu treten und möglicherweise Freunde zu finden, ist wohl eine der größten und schwierigsten Herausforderungen des Jahres. Obwohl wir, zum Glück, in Gastfamilien lebten und der Kontakt enger wäre als wenn wir in einem Freiwilligenhaus leben würden, so war es für mich nicht einfach, Freundschaften zu schließen. Da meine Gastfamilie, die zwei sehr junge Kinder hatte, in ihrem eingemauerten Haus abgeschottet von der umliegenden Nachbarschaft lebte, wurden mir keine Freunde oder Verwandte in der Umgebung an die Hand gegeben. Ich muss sagen, dass ich mich deshalb auch häufig in meiner Umgebung nach einem Jahr noch fremd gefühlt habe. Viele Tansanier haben grundsätzlich Interesse gezeigt, mit mir befreundet zu sein, aber Freundschaft ist ganz anders verstanden und strukturiert als ich es aus Deutschland kannte. Zum einen standen, besonders bei einigen männlichen Bekannten, aber natürlich nicht allen, andere Motive im Vordergrund als Freundschaft. Zum anderen waren die Mädchen und jungen Frauen schwieriger zu erreichen, weil viele von ihnen eher an das Haus gebunden waren und, wahrscheinlich auch daraus resultierend, oftmals schüchterner und zurückhaltender als ihre männlichen Altersgenossen.

Zurück zur Begleitung während des Jahres: ein weiterer Aspekt der Arbeits- und Betreuungssituation während des letzten Jahres waren die Organisationen TAREA und TYC. Die Betreuung durch TAREA war für mich persönlich sehr nebensächlich, da TAREA zwar theoretisch für die intensivere Betreuung und Ideenfindung bzw. Rückmeldung zur Umsetzung der Kleinprojekte verantwortlich sein sollte, aber uns für unser Baumpflanzprojekt in Dodoma sehr wenig Rückmeldung gegeben hat. Hier hätte ich mir seitens TAREAs größeres Interesse und Hilfestellungen, besonders bei uns, die wir als die allerersten Freiwilligen auch zum ersten Mal ein Kleinprojekt bei TaGEDO durchgeführt haben, dessen Regelungen unserem Chef nicht vollständig bekannt waren, gewünscht. Da unser zweites Baumpflanzprojekt seitens TAREAs nicht bewilligt wurde, spielte diese Zusammenarbeit oder Unterstützung durch das Jahr für mich nur eine sehr untergeordnete Rolle.

Anders war es mit TYC (Tanzania Youth Coalition): hauptsächlich Aziza, aber auch Olivia, unterstützen uns in unserem Jahr an verschiedenen Stellen, insbesondere als es zu einer größeren Auseinandersetzung mit unseren Chefs kam, die im März stattfand. Dort hat Aziza als Koordinatorin des Gesprächs geholfen, die Situation für beide Seiten verständlicher und versöhnlicher zu gestalten. Nichtsdestotrotz war das Verhalten TYCs und Azizas während des ganzen Jahres sehr passiv, auch als wir in den Monatsberichten von wiederkehrenden Problemen berichteten. Ich hätte mir mehr Präsenz bei uns im Büro seitens TYC gewünscht, klare Gespräche mit unseren Chefs und Konsequenzen bei der, wie sie nun einmal war, stetig schlechter werdenden Arbeits- und Betreuungssituation. Wegen der Abwesenheit unserer Chefs war es sehr schwierig, Einfluss auf die Arbeitssituation zu nehmen, weshalb wir nach mehreren Versuchen Hilfe von außen in Anspruch nehmen wollten. Leider wirkte es auf mich so, als wäre TYC manchmal etwas hilflos gewesen oder nicht an größeren Diskussionen mit unseren Chefs interessiert. Das fand ich schade, weil natürlich wir mit den Konsequenzen leben mussten. Ich hätte mir eine stärkere

Verhandlungsperson gewünscht und auch Unterstützung bzw. Eingreifen von Lenin, dem Chef von TYC, um den Ernst der Lage zu verdeutlichen. Natürlich ist die Unterstützung von Tanja in solchen Situationen wertvoll, weil man sich in seiner Muttersprache immer am besten ausdrücken kann und auf großes Verständnis hoffen konnte, aber Tanja ist nun mal nicht diejenige, die vor Ort in Tansania ist, und die Probleme dann persönlich lösen kann. Die Betreuung und Hilfestellung für uns Freiwillige ist ja ein essentieller Punkt der Zusammenarbeit von DTP und TYC und hätte für mich in diesem Jahr stärker ausfallen können.

Während der Seminare in Tansania (Einführungswoche und Zwischenseminar) empfand ich die Betreuung durch TYC als sehr gelungen und engagiert. Noch jetzt erinnere ich mich genau an unsere Einführungswoche in Dar es Salaam und den ersten Daladala-Fahrten mit Aziza und Rafael, dem ehemaligen Freiwilligen, der das Seminar begleitete. Dieses Seminar war damals unglaublich aufregend und wertvoll; an jedem Tag gab es unglaublich viele Eindrücke und ich war froh, diese fremde Umwelt in der gewohnten Gruppe zu erleben.

Auch auf dem Zwischenseminar, zu dem Olivia kam, fühlte ich mich in meinen Sorgen und Bedenken ernst genommen, allerdings blieben diese Gespräche weitestgehend ohne Konsequenzen für mich. Schon im Januar hätte TYC aus meiner Sicht mehr Kante zeigen sollen und notfalls Kalumanga zu einem (auf)klärenden Gespräch über die Aufgaben und Fähigkeiten eines Freiwilligen und die Verpflichtungen der AO einladen müssen. Auf der anderen Seite verstehe ich auch, dass Aziza und Oliva eine hohe Arbeitslast hatten und sich außerdem mit viel Bürokratie für die Permits des nächsten Jahrgangs beschäftigen mussten. Allerdings haben wir deutlich um Hilfe gebeten und diese, leider, nun in einem sehr eingeschränkten Rahmen erhalten.

Wenn ich jetzt übrigens gefragt werde, ob ich einen Freiwilligendienst nochmal machen würde oder mir vorstellen könnte, nochmal für längere Zeit in Tansania zu leben, so sage ich stets ja, aber mit der Einschränkung, dass ich eine Aufgabe bräuchte, die mich mehr erfüllt und fordert als TaGEDO es tat.

Besonders gut betreut habe ich mich durch die DTP, speziell Tanja, gefühlt. Durch das Konzept des Monatsberichts hatte ich das Gefühl, einen guten Austausch und Unterstützung bei Problemen erfahren zu haben. Ich habe mich immer auf die Antworten von Tanja auf meine Berichte gefreut und war gespannt, welcher Input noch hinzugefügt wird. Ein ganz wichtiger Schritt der Vorbereitung für das vergangene Jahr war das Vorbereitungsseminar in dem ganz geschützten Rahmen bei artefact in Flensburg. Ich habe diese Zeit damals und auch rückwirkend als sehr intensiv und persönlich gefunden; bei manchen Themeneinheiten wurde es mit dem AO-Partner auch sehr intim/persönlich und ich habe mich gefühlt, als hätte ich hier sowohl unglaublich wichtige Grundsteine für mein Verhalten und Verständnis von Tansania gelegt, als auch eine Grundlage für die nunmehr enge Freundschaft mit Rosa geschaffen. In meinem Jahr dachte ich häufig an diesen, im Verhältnis doch recht kurzen Zeitabschnitt und die Kraft, die ich aus der Gemeinschaft, unseren Diskussionen und gemeinsamen Stunden gezogen habe. Ich habe mich danach als Teil einer Gruppe verstanden und mich, wenn man sich in Tansania traf, wie bei einem kleinen Familienzusammentreffen gefühlt. Jeder nimmt auf den Anderen oder die Andere Rücksicht

und gibt Acht. Als wir uns nach dem Einführungsseminar in Dar es Salaam verabschiedeten, waren die Fragezeichen zu unserem neuen Leben unglaublich groß, aber die Wiedersehensfreude spätestens beim Zwischenseminar umso größer.

Diese wenigen Monate zwischen den Seminaren waren mit so vielen „Ersten Malen“ gefüllt – die Arbeit, Gastfamilie, Reisen, Erleben, Kennenlernen: bei unserem Vorbereitungsseminar redeten wir über die möglichen Phasen eines solchen Jahres, Entry-Shock, Honeymoon Phase, Tiefphasen, Eingewöhnung, Re-Entry-Shock. Ich kann nicht genau definieren, ob und wie ich jede einzelne Phase durchlaufen habe, aber ich erinnere mich noch gut an die ersten ein oder zwei Wochen in meiner Gastfamilie. Morgens bin ich oft den längeren Weg an der großen Straße entlang gegangen, weil ich unsicher, ja vielleicht auch ein bisschen Angst hatte vor dem Angesprochen werden oder den fragenden Blicken, die mich in meiner kleinen Straße erwarteten. In späteren Monaten war es eine der schönsten Gewohnheiten, mit jeder/m in der Straße kurze Begrüßungen zu wechseln und mich, soweit es das Vokabular erlaubte, auszutauschen. Ich hatte diese Verhaltensweise am Anfang gar nicht so bewusst ausgesucht, sondern sie ist einfach so geschehen, und erst später habe ich sie erkannt und lächle heute darüber. Bei meinen kurzen Gesprächen in der Straße habe ich mit der Zeit gemerkt, dass ich wohl doch Fortschritte beim Kiswahili gemacht habe, auch wenn es mir oft nicht so vorkam.

Meine Gastfamilie hat mir ein tolles Umfeld geboten; ich habe mich für ein Jahr geborgen und zuhause gefühlt und ich denke, dass ich mit meinem Aufenthalt unter anderem auf sie den größten Einfluss hatte. Zwar war mein Baba schon ein paar Wochen in Deutschland im Rahmen eines Austauschprogramms gewesen und hatte Eindrücke aus Deutschland, aber nichtsdestotrotz sah ich mich auch mit Vorurteilen konfrontiert, was völlig normal ist. In unserer Gastfamilie hatten wir wechselnde Dadas, die für die Kinder, das Kochen und die Wäsche verantwortlich waren. Diese Mädchen und jungen Frauen waren von meiner Anwesenheit überrascht und haben sich, so glaube ich, häufiger gewundert, wie ich Dinge anstelle und welche, in Tansania ganz selbstverständlichen Tätigkeiten, ich erlernen musste. Als ich das erste Mal mit der Hand meine Wäsche gewaschen habe, versuchte ich, so gut es ging, die Technik nachzueifern, die ich bei ihnen sah, aber es gelang mir nicht und wir alle mussten darüber lachen (ich, wenn ich es zugebe aber auch ein bisschen verzweifelt). Ich habe mit meinem Unwissen Klischees ein bisschen aufgelockert und ihnen zu verstehen gegeben versucht, dass ich gerne von ihnen lernen möchte, was ein kompletter Perspektivwechsel für diese jungen Frauen war, die teilweise nicht lesen und schreiben konnten. Meine kleinen Gastgeschwister Amanda und Ansbert, inzwischen 2 und 3,5 Jahre alt, haben sich während meiner Zeit in der Familie stark verändert. Natürlich sind sie, wie Kinder das in diesem Alter eben tun, größer geworden und fingen an zu sprechen; gegen Ende des Jahres gingen sie beide in den Kindergarten. Aber viel schöner war zu beobachten, dass sie mich als Teil ihrer Familie zu akzeptieren begannen. In den ersten Tagen und Wochen weinten sie oft, wenn sie mich sahen und ließen sich nur schwer von mir beruhigen oder auf den Arm nehmen. Als sie aber verstanden, dass ich von nun an bleiben würde und irgendwie anders aussah als die Menschen, die um sie herum waren, fassten sie Vertrauen und ließen sich füttern, spielten mit mir und freuten sich einfach nur, wenn ich nach Hause kam. Insgesamt wurden die Kinder offener gegenüber Fremden und waren stets fasziniert,

wenn sie mein Zimmer betraten und unbekannte Dinge aus Deutschland sahen. Schon davor habe ich gerne mit Kindern gearbeitet und sie betreut, aber in diesem Jahr sind mir speziell die beiden sehr ans Herz gewachsen und deshalb sind sie auch diejenigen, die ich besonders vermisse.

Auf wen hatte ich während meines Jahres noch Einfluss? Da wären natürlich unsere Chefs bei TaGEDO, die gesehen haben, dass wir nicht die Allwissenden aus Deutschland sind und das wir im Umgang, nach tansanischem Maßstab, nicht immer leicht waren.

Mit Spensioza, der tansanischen Freiwilligen, haben wir viel unternommen und mit unserer selbstbewussten Art angesteckt; wir häufig mit ihr darüber geredet, sich nicht von anderen einschüchtern zu lassen und einen eigenen, unabhängigen Weg zu gehen. Gemeinsam mit ihr habe ich ihren Lebenslauf und ihre Anschreiben für Stellenangebote besprochen und verändert und das mit Erfolg; sie bekam erstaunlich viele Angebote und sagte sich im Endeffekt von TaGEDO los. Auch jetzt habe ich noch lockeren Kontakt mit ihr und habe das Gefühl, dass sie ihr Leben in dem vergangenen Jahr nochmal ein bisschen neu ausgerichtet hat, was natürlich an ihr und nicht an uns liegt, aber sie war immer, genau wie wir, dankbar für den gegenseitigen Austausch und für unsere Offenheit, wie sie sagte. Natürlich kam es auch mit Spensioza zu Verwirrungen wegen der Sprache oder aufgrund von unterschiedlichem Verständnis von Abmachungen, aber insgesamt war unsere Freundschaft zumindest für mich, so kann ich mit Sicherheit sagen, bereichernd.

Allgemein glaube ich, dass ich auf die Menschen, mit denen ich die meiste Zeit verbracht habe, auch am meisten Einfluss ausgeübt habe. Durch mein Verhalten hoffe ich, manche Klischees wiederlegt zu haben und denke, manche vielleicht auch verstärkt zu haben; man muss sich bewusst sein, dass man selbst nur ein kleiner Tropfen auf dem heißen Stein ist. In der kurzen Dauer von einem Jahr kann man minimalen Einfluss haben, aber trotzdem Gespräche von großer Bedeutung für den Einzelnen führen, aber man wird das Leben eines Menschen nicht von Grund auf umkrempeln oder gar verbessern. Letztendlich sind wir die Lernenden gewesen und ich hoffe, dass ich mit einem Eindruck von mir und Deutschland auch ein wenig von dem Erfahrungsschatz, den ich ansammeln durfte, zurückgeben konnte.

Auch ganz kleine, alltägliche Situationen können hier einen Unterschied machen; ich erinnere mich wie toll es ist, wenn man plötzlich auf Kiswahili einem Gespräch folgen und antworten konnte: die Blicke, in denen Verwirrung, Neugier und Anerkennung mitschwangen und die vielleicht dem Einen oder der Anderen für kurze Zeit im Gedächtnis blieben und den ersten Eindruck, und den, den sie von Europäern oder Weißen hat, zumindest ein bisschen zu verrücken. Ob diese Taktik nachhaltig zu großen Veränderungen führt, wage ich aber zu bezweifeln, da eine flüchtige Bekanntschaft nie denselben Effekt wie einer Freundschaft hat.

Ich will mir nicht anmaßen zu sagen, dass ich Tansania allgemein mit meinem Aufenthalt in irgendeiner Form Mehrwert oder gar Veränderungen gebracht habe, aber ich kann sagen, dass sich für mich persönlich unglaublich viel verändert hat und ich hoffe, dass manch ein Tansanier erkennt, dass nicht alles, was man sich über uns erzählt auch seine Richtigkeit hat. Ich glaube, dass das Ankämpfen gegen Vorurteile eine der wichtigsten Aufgaben dieses Jahres ist und zwar sowohl in Tansania als auch in Deutschland; wie ich finde, ist das Prinzip

eines Freiwilligendienstes auch egoistischer Art: ich lerne, ich verstehe, ich werde bereichert, aber was man an andere Menschen weitergibt ist so viel schwieriger zu sagen und einzuschätzen. Mache ich einen Unterschied? Kann ich das Bild ein klein wenig verrücken? Gelingt es mir auch überhaupt selbst, das Erlebte in verständliche Wort zu verpacken? Und wann ist dieser Auftrag überhaupt vorbei? Ich weiß für mich, dass zwar jetzt ein nächster Lebensabschnitt beginnt, aber meine Erzählungen und Erlebnisse sollten nicht in einer Schublade einstauben, sondern diskutiert und hinterfragt werden. Möglichst bald, aber wahrscheinlich erst im Herbst, möchte ich deshalb meine Unterstützer*innen zu einer Diskussions- und Erzählrunde einladen. Da zurzeit aber auch viel im Umbruch ist (Studium, Umzug), werde ich wahrscheinlich eher Ende des Jahres dazu kommen.

Bisher habe ich meinen gesundheitlichen Stand während des Jahres noch gar nicht angesprochen, da ich nur sehr selten krank war und mit ein wenig Bettruhe schnell wieder auf die Beine kam. Durch die gute Verfügbarkeit von medizinischen Angeboten in Dar es Salaam habe ich keine weitere Unterstützung durch TYC gebraucht. Während unseres Vorbereitungsseminars hatten wir zwar eigentlich auch über Verhalten in Notfallsituationen geredet, aber diese waren mit während des Jahres nicht mehr präsent. Da hätte ich mich selbst mehr mit beschäftigen sollen, auch wenn mir nichts passiert ist. Auf jeden Fall sollte jede/r die Nummern der Notfalleleitungen eingespeichert haben.

Eigene Entwicklung:

Was mit mir und meiner Persönlichkeit während des letzten Jahres passiert ist, stellt eines der spannendsten Themen überhaupt dar: allgemein schätze ich mich als offene, kommunikative und reflektierte junge Frau ein. Zwar haben sich diese grundlegenden Eigenschaften im vergangenen Jahr nicht aufgelöst, aber neue Eigenschaften sind hinzugekommen und andere haben sich verändert. Tansania war für mich eine neue Umgebung und in dieser Umgebung wurde ich auch ein anderer Mensch als in Deutschland.

Ich glaube, dass ich an Selbstbewusstsein dazugewonnen habe, vielleicht kann man es sogar besser mit Souveränität umschreiben: die Fähigkeit, auch in neuen, unangenehmen Situation nach einem Weg zu suchen. Das erste Mal in meinem Leben hatte ich die Möglichkeit, meine eigenen Wege, unabhängig von meiner Familie und Freunden, zu gehen. Diese Freiheit bietet Herausforderungen und Möglichkeiten. In Tansania hatte ich quasi das erste Mal mit Herausforderungen zu kämpfen, die nicht nur rein intellektueller und theoretischer Art waren: in der Schulzeit sind alle Prüfungen schriftlich und mit Anstrengungen des Kopfes zu überstehen, aber in Tansania musste ich plötzlich ein neues Leben planen, lernen wie man mit der Hand wäscht und arbeiten.

Ich habe mich allgemein sehr wohl gefühlt, aber wenn ich gestresst war, dann reagierte ich sehr empfindlich auf diese Stimmung. Dann und generell war und ist Rosa eine unglaubliche Stütze gewesen, die ich nicht hätte hergeben wollen.

In Tansania ist es mir häufiger als in Deutschland passiert, dass ich in bestimmten Phasen sehr kraftlos gewesen und habe mich, weil es oft auch einfacher war, lieber alleine in meinem Zimmer aufgehalten als den neugierigen Blicken standzuhalten. Mehr als in Berlin,

haben mich Verhaltensweisen aufgeregt, was aber klar daran liegt, dass Tansanier sich anders benehmen als Deutsche und ich daran (noch) nicht gewöhnt war. Ich habe auf der anderen Seite aber auch Fähigkeiten dazu gewonnen, bin spontaner geworden und aufgeschlossener gegenüber Dingen, die ich nicht kenne. Was mich fasziniert hat, war wie Glaube und Religion in Tansania gelebt wurden. Ich selbst hatte immer nur ein sehr vages Bild vom Islam, der, so schien es mir, hinter geschlossenen Türen praktiziert wurde. In Dar es Salaam, wo bestimmt die Hälfte meiner Nachbarschaft oder mehr muslimisch waren, wurde mir diese Religion viel vertrauter und verlor den Schleier des Unbekannten. Auch meine Einstellungen zu Kopftüchern hat sich verändert, denn sie waren überall und per se kein Zeichen für Unterdrückung oder Zwang wie in Deutschland unterschwellig oft mitschwingt, sondern Normalität und Lebenseinstellungen.

Ich musste erst an einen so weit entfernten Ort reisen, um zu realisieren, dass Probleme auch auf anderen als meinem oder unseren deutschen Wegen bewältigt werden können und der eigene, als richtig oder selbstverständlich empfundene Ansatz in anderen Kreisen häufig zu Unverständnis führen kann, bspw. als wir bei TaGEDO über die Notwendigkeit eines Curriculums für den Nähkurs diskutiert haben, das für mich selbstverständlich schien oder die Praktikabilität einer Tafel. Besonders durch den Umgang mit unseren Chefs habe ich an Kommunikationsfähigkeit (Stichwort gewaltfreie Kommunikation) dazugelernt, aber musste auch einsehen, dass es wohl immer Menschen gibt, deren Methodik und Umgang ich nicht gutheißen werde; dies ist nicht gleichbedeutend mit Aufgeben, sondern vielmehr einem Versuch des gegenseitigen Verstehens. Ich habe, besonders bei sich nähernden Konflikten auf der Arbeit gemerkt, wie sehr Deutsch (Achtung Klischees) ich doch mit meiner Art zu reden und Probleme anzusprechen und mit dem Thema Verbindlichkeit, bin. Wenn in Deutschland feste Termine oder Absprachen getroffen sind, sind sie verlässlich – gleichzeitig habe ich es genossen und auch lernen müssen zu genießen, dass weniger Bürokratie und mehr Spontanität auch zu tollen Ergebnissen führen kann. Besonders kurz nach meiner Rückkehr fiel mir auf, wie unglaublich engstirnig manche Vorschriften und Regelungen in der deutschen Bürokratie sind. Wie bereits bei dem Punkt Arbeit mit TaGEDO beschrieben, hat nicht immer alles reibungslos funktioniert und ich habe erst im Laufe des Jahres erkannt, dass ich vielleicht doch nicht so offen gegenüber anderen Arbeitsweisen bin, wie ich zuerst dachte und dass das Einstellen auf eine neue Kultur doch nicht so simpel ist wie man denkt, wenn man die ersten Wochen gut überstanden hat.

Ein großer, persönlicher Erfolg in dem Jahr war das Erlernen von Kiswahili. Ich war stolz auf mich, wenn ich ein Gespräch ohne Probleme führen konnte und es nicht nur den anderen, sondern viel wichtiger auch mir selbst beweisen konnte, dass ich doch viel erreicht habe in dem einen Jahr. Natürlich würde ich jetzt sagen, dass ich noch mehr hätte lernen müssen, aber nun kommt es mir vor allem darauf an, mein Kiswahili nicht gleich wieder zu verlieren. Ich hoffe, dass ich in Dortmund, wo ich mein Studium beginne, jemanden finde, der Kiswahili spricht; es wäre so schön, mir dies zu erhalten.

Natürlich, und dass vergaß ich in der Vorbereitung vielleicht auch ein Stück weit, gibt es logischerweise auch Tiefphasen in so einem Jahr. Manchmal fühlte ich mich kraft- und

antriebslos und auch schwerfällig, denn ich vermisste die Angebote, die ich von Zuhause kannte: Kultur, Musik, Sport. Aber dabei will ich nicht vergessen zu sagen, dass ich auch hier in Deutschland nicht jeden Tag das mache, was ich tun könnte oder mir vorgenommen habe; die Hemmschwelle Neues zu beginnen war in Tansania an manchen Tagen viel höher als in Deutschland und an anderen Tagen war es genau umgekehrt. Was für mich aber eine erlernte oder erkannte Tatsache ist, ist dass ich in Deutschland viel einfacher Teil einer anonymen Masse bin. Optisch bin ich nicht „anders“ oder „aufregender“ als der oder die durchschnittliche Deutsche wohl ist. An dieser Stelle habe ich eine Einsicht darin erhalten, so weit möglich, wie es sein muss, in Deutschland mit Migrationshintergrund aufzuwachsen. Viele Vorurteile, die einem entgegengebracht werden, beruhen auf dem Äußeren und das ist schade, denn sie führen oft zu falschen Annahmen und Erwartungen an eine Person.

Allgemein habe ich das Gefühl, in den letzten Monaten einen realistischeren Blick auf die Welt erhalten zu haben. Ich habe verstanden, dass es mehr Wege und Ansätze gibt, als die, die wir in Deutschland leben. Heute würde ich mich mehr als je als Weltenbürgerin und nicht nur als Deutsche oder Europäerin bezeichnen.

Vor- und Nachbereitung und Ausblick

Wie bereits eben erwähnt, habe ich mich dafür entschieden, ab Oktober ein Studium zu beginnen. In der Schule habe ich damals den Leistungskurs Geographie belegt und im Laufe des letzten Jahres fiel mir wieder ein, wo meine Interessen lagen. Durch Zufall entdeckte ich im Internet, dass die TU Dortmund eine Partnerschaft mit der Universität von Dar es Salaam unterhält. Der Bereich Raumplanung hat mich in der Schulzeit fasziniert und auch in Tansania nicht losgelassen, besonders vor dem Hintergrund, wie unterschiedlich diese Länder und ihre Infrastruktur aufgebaut sind. Ich war auf der einen Seite beeindruckt welche ambitionierten Groß-Infrastrukturprojekte in Dar es Salaam, z.B. die Kigamboni-Brücke oder der Fly-Over in der Nähe des Flughafens oder der Flughafen selbst, durchgeführt wurden und andererseits verwundert, wie instabil die Stromversorgung speziell in Dar immer noch war.

Ich habe mich gefragt, wie sehr sich die Stadt noch ausbreiten wird und ob, und in wie weit sich Tansania von China abhängig macht; es war spannend, eine sich ständig verändernde Stadt ein Jahr lang beobachten zu dürfen. Folglich habe ich mich mit einem sehr guten Bauchgefühl für Raumplanung eingeschrieben und bin inzwischen bereits in Dortmund immatrikuliert. Der Aufenthalt in Tansania war so wahrscheinlich nicht der Auslöser für meine Studienwahl, aber eine große Bestätigung; während des Jahres hatte ich allerdings auch häufiger überlegt, einen Studiengang mit noch einem größeren Fokus auf Nachhaltigkeit zu wählen, aber nach einem Einlesen in die Module schien mir Raumplanung vorerst das Richtige zu sein.

Mit dem Thema Nachhaltigkeit hatte ich während meines Jahres zwar Berührungspunkte, die aber eher auf eigenes Interesse und Einlesen beruhten als auf der Arbeitsstelle. Ursprünglich hatte ich mich für die DTP entschieden, weil ich gerne im Bereich Umweltschutz gearbeitet hätte, aber dies war bei der Einsatzstelle TaGEDO in Dar leider nur

schwer möglich. Trotzdem, und dann ging es vermehrt um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit Deutschland, hat mich dieser Themenbereich nicht losgelassen: wenn man durch die Straßen Kigambonis und Dar es Salaams lief, so stapelte sich häufig Müll am Straßenrand und wenn man auf dem Markt einkaufen ging, so erhielt man für jeden noch so kleinen Einkauf eine schwarze Plastiktüte. Auch in Deutschland war dies so üblich und erst seit wenigen Jahren geht man automatisch mit einem Stoffbeutel einkaufen, um, so sagt es das gute Gewissen, Geld zu sparen und etwas gegen die Umweltverschmutzung zu tun. Auch in Tansania ist Verschmutzung nicht nur am Straßenrand, sondern auch im Meer und am Strand zu beobachten. Da es keine mir bekannten öffentlichen oder großen privaten Initiativen gibt, die auf Verschmutzung aufmerksam machen und Mülleimer aufstellen, ist dies nur die logische Folge. An dieser Stelle dachte ich zuerst: ach wie gut, dass wir in Deutschland das doch mit der Mülltrennung machen, aber Achtung: ich musste ich nur zum nächsten Duka oder Markt gehen um zu sehen, was ein weiterer Unterschied ist: kein Gemüse und kein Obst wird extra in Plastik umwickelt oder aus anderen Ländern importiert. Mit dem Label „Bio & Fair“ wollen wir in Deutschland der Umwelt etwas Gutes tun und wählen die in Plastik gewickelten Tomaten, die aus Spanien oder die aus Columbien eingeflogenen Bananen. Seltsam, wie selbstgerecht wir und wie verdreht die Wahrheit doch manchmal ist.

Deutschland und andere europäische Länder wollen mit großen Initiativen und Fördermitteln in Millionenhöhen Entwicklungsländer zum Umdenken bringen und gleich den „guten“ Weg gehen lassen: weniger Plastik, erneuerbare Energien und bloß keine fossilen Brennstoffe. Und ja, auch ich unterstütze erneuerbare Energien und achte darauf, beim Einkaufen möglichst wenig Plastik zu benutzen, aber besonders in diesem Themenbereich habe ich das Gefühl, dass Deutschland und Europa mit ihrer Entwicklungszusammenarbeit Ländern wie Tansania in eine Form stampfen wollen, die sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht als passend für sie erweist. Ich habe gerne tansanische Nachrichten auf Englisch gelesen und ein Artikel, der mir im Sinn geblieben ist, war über ein großes Staudammprojekt im Selous Game Reservat, einem Nationalpark im Süden des Landes. Tansania möchte den Status des Parks als Weltkulturerbe gefährden zu Gunsten einer stabileren Stromversorgung durch den Bau eines riesigen Staudamms; von Umweltschützern und Politikern aus aller Welt hagelt es Kritik, doch, so sagen Tansanias Politiker, wollen sie ihr Land und ihre Schätze zur Weiterentwicklung ihrer Wirtschaft und im Endeffekt für die Bevölkerung nutzen. Es ist schwierig, hier eine gute Entscheidung zu treffen, denn es ist nicht immer alles schwarz-weiß, erneuerbare Energien immer nur gut und Umweltschützer oder Entwicklungszusammenarbeit im Unrecht sind. Ich glaube, dass ich angefangen habe, Themenfelder und Diskussionen wie diese nun auch aus einer südlichen Sicht zu betrachten und stärker zu hinterfragen, was wir im globalen Norden da eigentlich anstellen.

Die Frage, ob in dem Begriff Entwicklungszusammenarbeit wirklich etwas anderes steckt als es bei Entwicklungshilfe der Fall ist, habe ich mir auch häufiger in dem vergangenen Jahr gestellt. Arbeiten wir als globaler Norden schon wirklich so sehr auf Augenhöhe wie wir es gerne darstellen? Was bewirken wir mit Spenden (sehr spannendes Thema auf dem Zwischenseminar)? Und was denken wir insgeheim von Ländern wie Tansania? Sind wir alle wirklich so weltoffen, wie wir uns beschreiben? Ich habe erlebt, dass den Menschen, denen

ich von meinen Plänen, nach Tansania zu gehen, erzählte, oft tiefbeeindruckt waren. Nicht selten fiel der Satz, „Dass du dich das traust; es ist ja schon nicht ungefährlich da unten“ oder „Hast du denn da überhaupt Strom oder Internet?“ – das Doofe an Vorurteilen oder Klischees, die wir erlernen ist, dass sie sich oft hartnäckig halten. Auch wenn ich meinen Blickpunkt verändert habe und möglichst viele Mitmenschen damit anstecken möchte, so schlägt mir doch häufiger der Satz entgegen „Jaja, schön, dass alles gut gelaufen ist und du auch wieder da bist, aber sei doch mal ehrlich: du bist doch froh, wieder im zivilisierten Deutschland zu sein, oder?“ – Was!?! Natürlich ist es toll, Familie, Freunde und das vertraute Umfeld wiederzusehen, aber warum sollte Tansania unzivilisiert sein, wie diese Frage impliziert? Warum sehen wir Gesellschaften, die anders strukturiert sind, oft als schlechter oder rückständiger im Verhältnis zu der unseren an? Was gibt uns das Recht dazu und viel wichtiger noch, wie kann man diese Einstellung verändern?

Es ist klar, dass nicht jede/r Deutsche einmal nach Tansania reisen kann, um Anderes zu erleben und dies wäre auch nicht sonderlich sinnvoll, da man sich auf ein solches Erlebnis vorbereiten und einstellen muss, um einen Nutzen daraus zu ziehen; schließlich soll es ja auch nicht wie im Zoo sein, dass man sich die Menschen in Tansania einmal genau betrachtet und wieder zurückfährt. Ich fände es wichtig und hilfreich, wenn unsere westlichen Medien beginnen würden, ein differenzierteres Bild von afrikanischen Staaten zu zeichnen als Möglichkeit A: Hunger, Flucht und Krieg oder Möglichkeit B: Safari und Strandurlaub. Tansania hat noch so viel mehr zu bieten als diese Stichworte. Und genau diese Erkenntnis ist auch das, was ich in unsere Gesellschaft zurücktragen möchte und wo ich unseren Auftrag und Verantwortung als Freiwillige sehe: ein buntes, vielfältiges Bild zu erzeugen, dass der eigenen Wahrnehmung und der Realität entspricht.

Gedanken und Erfahrungen dieses Jahres weiterzugeben ist die eine Seite nach meiner Rückkehr, aber gleichzeitig habe ich auch erkannt, dass ich mich in Zukunft noch mehr und in unterschiedlicheren Feldern engagieren möchte als ich es in den letzten Jahren tat. Besonders in die Themen soziale und besonders globale Gerechtigkeit, Integration und Umweltschutz/Nachhaltigkeit möchte ich meine Freizeit in Zukunft stecken; in Dortmund werde ich in meinem Viertel nach Projekten Ausschau halten, in die ich mich neben der Universität einbringen kann.

Wie schon weiter oben im Text beschrieben, glaube ich, dass man aus einem Jahr im Ausland als Freiwilliger viel lernen und verstehen kann, wenn man denn die richtige Vorbereitung hatte; ein anderer, mindestens genauso wichtiger Aspekt ist die ganz persönliche Auseinandersetzung mit dem Erlebten. Wenn man langsam an die Reflexionsarbeit herangeführt wird und diese aktiv betreibt, besteht die Möglichkeit, sich selbst besser kennenlernen:

Ganz subjektiv würde ich sagen, dass ich während meines Jahres viel Reflexionsarbeit betrieben habe in Form von Tagebuch schreiben, ausführlichen Monatsberichten und dem Verfassen von Blockartikeln für Freunde/Freundinnen und Unterstützer*innen; dadurch hat sich auch die Sicht auf die Motivation, dieses Jahr zu beginnen verändert: erst kürzlich las ich meine damalige Bewerbung für die DTP und ich schrieb, so empfindliche es heute, mit einer recht naiven Einstellung; ich schrieb davon, Dinge möglichst zu verändern; etwas Sinnvolles

oder Gutes zu machen und hatte die Erwartungen, über die ich heute bei anderen Freiwilligen den Kopf schüttle. Ich wollte meine Neugier stillen, in die Welt hinaus, etwas Gutes tun, indem ich lerne, ich wollte nicht nur Arbeiten, sondern nach Möglichkeit etwas für mich dazu gewinnen. Ich habe auch Struktur und Sicherheit gesucht um nicht auf eigene Faust zu reisen.

Ich habe vor einigen Jahren von einer eher lockeren Freundin gehört, die auch ein Jahr in Tansania verbrachte. Es muss schon lange her sein, aber damals beeindruckten mich ihre Worte, Bilder und Erzählungen wohl sehr tiefgreifend und nachhaltig. Es klang nach Entbehrung und Gewinn, nach einer ganz anderen Welt und auch dem Abenteuer, das ich bis dato noch nicht erlebt hatte. Für mich war es lange schon völlig klar, dass ich so einen Dienst absolvieren wollte und daher rückte auch die Suche nach Studienplätzen in meiner Schulzeit in den Hintergrund. Dann kam die Frage auf, bei welcher Organisation mit welchem Schwerpunkt ich mich bewerben wollte. Mit Kindern konnte und mochte ich es schon immer zu arbeiten und viele Jahre war ich sehr engagiert in meiner Kirchengemeinde gewesen, bin Babysitten gegangen, aber da war auch der Wunsch, sich neuen Dingen zu öffnen. Ich setzte mich zu der Zeit auch mehr mit dem Thema Nachhaltigkeit und Klimawandel auseinander (auch im Rahmen meines Erdkunde Leistungskurses) und auf der Website von weltwärts fand ich durch Zufall die DTP.

Ich hatte es mir damals sehr viel einfach vorgestellt, mich aktiv in die Arbeit einzubringen und dachte, dass ich mit meiner guten Schulbildung durchaus geeignet wäre um vor Ort etwas „auf die Beine zu stellen“. Ich wollte etwas Praktisches zum Thema Klimaschutz machen und mir ein Jahr Zeit geben, über mich und mein Leben nachzudenken.

Wie sieht die Bilanz aus? Einige meiner Erwartungen haben sich erfüllt und von anderen möchte ich mir heute gar nicht mehr so recht reden. Ja, ich habe unglaubliche Einblicke in eine mir fremde Kultur erhalten und in ihr gelebt; verstanden habe ich sie längst nicht.

Ich glaube, dass es normal ist, als sehr junger Mensch solch ein Jahr mit zu großen Erwartungen zu beginnen – vielleicht ist es auch der Idealismus, der den jungen Leuten immer nach gesagt wird – allein die Vorstellung möglicherweise nach Tansania zu reisen, hat mich damals Aufregung spüren lassen; es war, als würde eine Reise in eine fremde Galaxie beginnen. Und es ist nun einmal so, dass man – so kenne ich es auf vielen Projekten, die ich in meiner Gemeinde mitgestaltete – hofft, dass die Zeit, Kraft und das Engagement, welches man in ein Projekt steckt auch Früchte trägt. Kein Wunder, dass ich davon geträumt habe, etwas zu verändern, aber ich habe damals ignoriert, dass in Tansania keine Menschen leben, die auf die Rettung oder etwas Schwung warten, sondern ihr Leben so führen wie wir unseres in Deutschland führen. Wenn man Wandel erleben möchte, muss man auch selbst offen dafür sein.

Ich habe nicht geahnt, welchen Vorurteilen, nämlich, dass man oft der Schlauere, Gebildetere mit mehr Erfahrung und mehr Geld sei, ich mich in diesem Jahr häufig stellen musste. Ich war froh, als ich irgendwann den Begriff der Praktikantin für mich gefunden zu haben, die als Lernende und nicht als Wissende in eine NGO oder ein Land kommt, denn für

mich war der Begriff Volunteer schon von zu vielen, auch überheblichen Begegnungen mit anderen Freiwilligen negativ konnotiert.

Ich habe verstanden, dass es nicht unser Tansania, sondern das der Tansanier*innen und wir dürfen uns als Gäste verstehen, nicht als Lehrer*innen für eine Gesellschaft, die genauso komplex wie in Deutschland aufgebaut ist: in eine deutsche Schule zu gehen und als Abiturient*in den Unterricht zu übernehmen, würde ich mir ja auch nicht anmaßen oder wenn jemand aus einem anderen Land käme um ohne Lehrer-Ausbildung zu unterrichten, würde es auch nicht lange dauern, bis sich Eltern und Schüler*innen darüber beschwerten – warum es also andersherum machen?

Interessant ist auch, dass wir als Deutschland auf der einen Seite so viele Organisationen haben, die Freiwilligendienste mit Hilfe für die Menschen vor Ort bewerben und uns andererseits wundern, warum diese Staaten noch immer von Europa abhängig sind und keinen realistischen Blick auf unser Leben hier erhalten, sondern den Eindruck eines Traumlandes, aus dem wir sogar extra anreisen, um Tansaniern etwas beizubringen. Kein Wunder eigentlich.

Heute sähe meine Motivation für einen Freiwilligendienst übrigens anders aus: ich möchte versuchen, Vorurteile weiter aufzulösen und ganz klar auch nicht verschweigen, dass egoistische Intentionen bei der Entscheidung zu einem Freiwilligendienst eine Rolle spielen. Was und wie ich es erlebt habe, will ich weiter nach Deutschland tragen.

Und unter dem Stichwort „Erzählen“ findet sich auch, womit ich mein Jahr bisher hauptsächlich nachbereitet habe: da ich direkt im Anschluss an meine Rückkehr an dem Vorbereitungsseminar des nächsten Jahrgangs teilnehmen durfte, habe ich eine neue Perspektive auf den Freiwilligendienst erfahren dürfen: 2 Tage lang hatte ich die Chance, alles zu erzählen, was mir auf der Seele brannte; ich durfte von dem Land schwärmen, das mir die letzten 12 Monate Heimat gewesen ist. Besonders nach den letzten vier Wochen, in denen ich schon mit vielen Freunden und Bekannten geredet habe, fällt mir auf, wie interessiert und wie gut diese Gruppe zugehört hat. Natürlich, ich erinnere mich, dass auch ich im letzten Jahr versucht habe, jede noch so kleine Information in mich einzusaugen und staunend den Rückkehrer*innen gelauscht habe, aber jetzt eine derjenigen zu sein, die damals so weise schienen, war fast unglaublich. Andererseits, so wurde mir auch bewusst, war dies auch nach der Ausreise und vor dem Nachbereitungsseminar der erste Abschluss des Jahres. Und es war klar, dass diese neue Gruppe dann unseren Jahrgang und unsere Plätze in Tansania neu füllen würden; ja, es schwang auch ein bisschen Seh- und Eifersucht mit als ich wusste, dass sie nun bald nach Tansania einreisen würden. Insgesamt kann ich sagen, dass ihre intelligenten Fragen und das fast unerschöpfliche Interesse, welches sie an den Tag legten, diese zwei Tage für mich zu einem sehr wertvollen Erlebnis gemacht haben.

Ansonsten habe ich neben vielen Gesprächen mir auch Zeit für mich selber genommen; mein Tagebuch weitergeführt und die Kleidung, die aus Tansania mitbrachte, gewaschen und eingepackt. Zwischendurch waren die letzten Wochen aber auch etwas stressig und ließen wenig Zeit zum Durchatmen, aber trotzdem fühle ich mich in Deutschland wieder wohl und gut angekommen. In vielen Berichten, die ich vor und während des Jahres las, war von Wiederankunftsschock, möglicherweise dem Abstoßen der eigenen Kultur die Rede. Mir ging

es kaum so. Die Rede war von Freunden, die sich entfernt und vielleicht auch stehengeblieben waren im letzten Jahr. Ich spürte von diesen negativen Erfahrungen selbst nicht viel. Ich merkte aber beispielsweise, wie interessiert ich am Leben von meinen Freunden im letzten Jahr bin. Viele meiner Freunde waren selbst im Ausland, man findet Ähnlichkeiten, erlebt Unterschiede, hört sich Zukunftspläne an und denkt an alte Zeiten zurück, nicht mit Wehmut und Trauer, sondern mit einem Hauch Nostalgie und Träumen. Bei mir, möchte ich abschließend noch hinzufügen, hat sich im letzten Jahr eine unglaubliche Energie angestaut. Ich möchte endlich wieder Projekte für mich anpacken, umziehen, studieren, was erleben, mich engagieren, neue Menschen kennenlernen, den Horizont in Deutschland erweitern und auch damit weitermachen, von Tansania zu erzählen.

Ein letzter Gedanke zum Abschluss: als ich in Vorbereitung auf mein Jahr Abschlussberichte von früheren Freiwilligen las, war meine Stimmung gedämpft, denn wie perfekt und aufregend hatte ich mir alles vorgestellt; kaum vorstellbar, dass einem da mal die Puste ausgeht. Aber vielleicht muss man es auch andersherum sehen: welches Jahr in Deutschland war so perfekt, dass man nur Positives berichten kann? So etwas habe ich (noch) nicht erlebt und das sollte auch nicht der Maßstab sein. Es ist anstrengend, der oder die Neue zu sein; wenig zu verstehen und das Anderssein zu leben – man kann nicht immer hundert Prozent geben, aber dennoch glaube ich von mir persönlich, dass ich mich selber noch mehr hätte anspornen und antreiben können. Besonders im Rückblick erkenne ich, wie sehr mich die Arbeitssituation belastet und gedämpft hat; wie mir die Energie fehlte, Neues in Tansania anzupacken, weil mir manchmal auch der Mut fehlte. Ich nehme aber gleichzeitig mit, dass ich hier in Deutschland nicht mehr trödeln will, sondern meine Zeit in das für mich Richtige zu investieren und mich neuen Herausforderungen, wie meinem Raumplanungsstudium oder das Umziehen nach Nordrhein-Westfalen, zu stellen. Ich will wieder anpacken und habe ich in meinem Jahr manchmal etwas hilflos gefühlt; ein bisschen in der Luft geschwebt, so zwischen den Stühlen. Das soll nun aber vorbei sein; nichtsdestotrotz war auch dieses Gefühl eine wichtige Erfahrung.

Egal wie nachdenklich oder an manchen Stellen kritisierend der Text im Endeffekt gewesen ist, möchte ich noch einmal klar betonen, wie unfassbar dankbar ich für diese Möglichkeit und die Chance, meinen Blickpunkt verändern zu dürfen, bin. Es ist ein Privileg und nicht zuletzt eine beeindruckende Leistung seitens der DTP uns so intensiv vorzubereiten und zu begleiten, uns Gedanken und Hinweise an die Hand zu geben, die mich in dem vergangenen Jahr beschäftigt und beeinflusst haben. Manchmal ist es schwierig, all das Wunderbare, das ich in dem Jahr erlebte, in Worte zu fassen. Keinesfalls möchte ich den Eindruck erwecken, dass das Jahr für mich Verschwendung gewesen wäre, denn das war es in keinem Fall. In meinem Bericht habe ich beispielsweise nicht über all die Reisen berichtet, die ich unternommen habe, auch wenn sie einen unglaublich bereichernden Teil des Jahres darstellen und daneben gab es noch so viele andere Erfahrungen, die unerwähnt geblieben sind. Es war eine Bereicherung und ich hätte nicht vor einem Jahr nicht gedacht, dass ich

heute an dem Punkt stehen würde, wo ich heute bin. Dafür bin ich allen dankbar, die dieses Jahr begleitet und gestaltet haben.